

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.
48. Jahrgang.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Nr. 57.

Dienstag, den 14. Mai

1901.

Bekanntmachung.

Die Geschäftsräume der unterzeichneten Behörde bleiben wegen Reinigung
Freitag und Sonnabend, den 17. u. 18. dieses Monats
für **nicht dringliche Angelegenheiten geschlossen.**

Eibenstock, am 11. Mai 1901.

Königliches Hauptzollamt.

Dr. Dieck.

In das Musterregister ist eingetragen worden:

Nr. 352. Firma **Elise Kessler** geb. Hochstroph in **Eibenstock**,
angemeldet am 4. Mai 1901, Mittags 1/2 1 Uhr, ein verschlossenes Paket, Serie 1, ange-
blich enthaltend 50 Stück Muster zu Kleiderbesätzen, Fabriknummern: 7761 7764 7765
7766 7890 7891 7892 7893 7894 7895 7922 7923 7924 7925 7951 7952
7953 7957 7958 7959 7960 7961 7962 7976 7977 7979 7981 7982 7983
7985 7986 7992 8017 8018 8019 8020 8021 8022 8023 8024 8025 8026
8027 8028 8029 8030 8031 8032 8033 8034, Flächenzeugnisse, Schutzfrist 2 Jahre.
Eibenstock, den 10. Mai 1901.

Königliches Amtsgericht.

Dg.

Für die Nachahmung

in der Zeit vom 9. bis mit 19. Juli 1901 wird ein **genügend großer, lichtvoller**
Raum möglichst in der **Mitte der Stadt zu mietzen gesucht.**
Bezüglichen Angeboten wird **balddigst** entgegengesehen.
Eibenstock, den 13. Mai 1901.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Müller.

Der Schneeberger Kreisverein für innere Mission

gedenkt sein **Jahresfest am Himmelfahrtstage, den 16. Mai 1901 in Eibenstock** zu
begehen. Der Gottesdienst, bei dem Herr P. Zinker-Seelig die Festpredigt halten wird,
beginnt **Nachmittags 3 Uhr.** Die Nachversammlung findet kurz nach Schluß dieses Gottes-
dienstes im Feldschlößchen statt. Alle Freunde der inneren Mission werden zu dieser Feier
herzlich eingeladen.

J. B.:

Gebauer, Pfarrer.

Der Poststreit in Konstantinopel.

In wie eigenthümlichen — für uns, die gebildeten Mittel-
europäer — beinahe ungläublichen — Verhältnissen man in der
Türkei lebt, spiegelt sich in keinem der für die Allgemeinheit be-
stimmten und bei uns, die wir es gar nicht anders kennen, vom
Staate eingerichteten Institute so deutlich wieder, als in der Post.
Wie sehr man in Deutschland und übrigens auch, wenigstens
in ähnlichem Maße, in allen andern Kulturstaaten der Welt an
die nach der Uhr gehende Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit der
Posteinrichtungen gewöhnt ist, macht man sich eigentlich gar nicht
klar. Eben weil man so fest und selbstverständlich hiermit rechnet,
kann man sich gar nicht denken, wie tief es in unser ganzes
öffentliches und vor allem privates Leben einschneiden würde,
wenn es anders wäre.

Und anders, ganz anders ist es thatsächlich dort unten in
der Türkei. Die türkische Postverwaltung übertrifft an mangel-
hafter Organisation und unzuverlässigem Betrieb sämtliche
übrigen Verwaltungszweige des osmanischen Reiches ganz erheb-
lich — und das will viel sagen. Gehen Briefe, selbst einge-
schriebene, verloren, so hat der Absender allerdings einen Anspruch
auf Schadenersatz und es bleibt ihm unbenommen, diesen Ertrag
zu fordern; nur muß er darauf gefaßt sein, daß auch das
Schreiben, welches er an die Behörde richtet, ebenfalls verloren
geht. Briefe, welche abgehen und kommen, werden ohne weiteres
von der geheimen Polizei geöffnet, wenn sie verdächtig sind, und
nachher kurzerhand vernichtet, wenn der hochwohlwollende Prüfer
entweder seinen Verdacht bestätigt oder auch nicht bestätigt ge-
funden hat oder endlich, wenn ihm beim Wiederverlesen etwas
Menschliches paßte und der Umschlag zerrissen ist. Man sucht
ganz einfach allerlei Verbotenes: nicht nur Schmuggelwaare, wie
unverzollte Spitzen, Seide u. s. w., sondern auch Zeitungsaus-
schnitte mit unliebsamem Inhalt über auswärtige Vorkommnisse,
die zu unerfreulichen Vergleichen mit türkischen Verhältnissen
führen könnten, oder gar über innere Angelegenheiten der Türkei.
Die Zensur ist dort nämlich in einer geradezu ans Lächerliche
streichenden Weise ausgebildet.

Eine Regierung, welche in so hohem Grade nervös ist, und
zu all' ihren anderen Krankheiten auch noch an der schlimmsten:
der ewigen Geldnoth, leidet, bietet selbstverständlich völlig un-
genügende Garantien für die Sicherheit des Postverkehrs. Daher
haben schon seit langen Jahren im Interesse ihrer Angehörigen
in der Türkei und im Heimatlande die fünf ersten Großmächte
Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, England, Rußland
und das benachbarte Griechenland die Beforgung der gesammten
Post von und nach ihren Ländern in Konstantinopel selbständig
in die Hand genommen.

Das i. Z. nur etwas unfreiwillig gemachte Zugeständniß ist
der Türkei inzwischen un bequem geworden und man kann ihr
das, wenn man sich auf ihren Standpunkt stellt, auch einiger-
maßen nachfühlen. In der Heeresverwaltung vor allem, Johann

auch in der Zollverwaltung und sich anschließend im Eisenbahn-
wesen u. bemüht sie sich seit Jahren, und durchaus nicht ganz
erfolglos, unter Zuziehung hervorragender fremder Kräfte, aber
mit Beibehaltung ihrer eigenen Selbstständigkeit zu lernen und
demgemäß zu bessern. Nun möchte sie auch in bezug auf die
Post wieder freie Hand haben. Hier aber liegt die Sache doch
anders, denn hier wären thatsächlich bestehende und durch die
Nothwendigkeit gebotene Einrichtungen fremder Mächte erste
abzuschaffen, was mit den größten Schwierigkeiten verknüpft sein
würde. Auch würde wohl keiner der fremden Staaten den An-
fang damit machen wollen, auf seine Rechte zu verzichten. Und
man dürfte ihnen wohl auch nicht dazu rathen, denn zum Ver-
trauen haben sie keine Veranlassung.

Die Post ist aber diesmal beharrlich oder vielmehr eigen-
sinnig, wenn man es richtig benennen will, und sogar ein biß-
chen zu rauh und unklug gewesen. Denn einen Schritt zu thun,
den man beinahe umgehend und ganz glatt wieder zurück thun
muß, ist höchst unweise und führt bei dem ohnehin Schwachen
zu einer politischen Schluppe, die gefährlich ist, weil sie wieder
einmal zeigt, wie krank der arme Mann am Bosporus ist.

Es war daher nicht klug gehandelt, daß die türkische Post-
verwaltung vor einigen Tagen den fremden Postämtern erklärte,
sie werde von jetzt an die den letzteren zugehenden Sendungen
öffnen und, wenn sie nicht zu beanstanden seien, selbständig
weiter expediren. Sie hat bereits wieder klein beigeben müssen.
Nachdem sie am Montag voriger Woche ihre Drohung thatsächlich
ausgeführt hatte, mußte sie schon am Dienstag, infolge der von
den Postämtern erhobenen Proteste, die Anordnung wieder zu-
rücknehmen. Es wurde dabei erklärt, daß die Maßregel oder
eigentlich Maßregelung auf einem Mißverständnis beruhe und
die Auslieferung der ankommenden Postfächer wie bisher erfolgen
werde. Die abgehenden Postbeutel allerdings müßten durch einen
besonderen Vertrauensmann der fremden Länder, der sie als
Passagiergut mitnahm, befördert werden. Auch dies letztere ist
selbstverständlich ein unhaltbarer Zustand und kann nur einen
Uebergang bilden, der aller Voraussicht nach — wenn auch
vielleicht mit einigen nebensächlichen oder scheinbaren Abänder-
ungen — wieder in die bisherige Ordnung zurückführen wird.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Kaiser Wilhelm ist von Straßburg
kommend nach Schlettstadt und zum Besuch der Hohkönigsburg
weitergefahren. Der Monarch wird schwerlich vor Ende des
Monats nach Berlin zurückkehren und von Urville sich zunächst
nach Protelwitz zur Jagd begeben. Die neuernannten Minister
werden sich in Urville dem Kaiser vorstellen.

— Der Kaiser hat eine neue Bekleidungsordnung
genehmigt, deren erster Theil die Vorschriften für die Bekleidungs-
wirtschaft der Truppen im Frieden und im Kriege enthaltend,
soben an die Truppentheile verausgabt wurde. Aus dem In-

halte dieser Vorschrift geht hervor, daß an eine durchgreifende
Umänderung der Uniformirung des Heeres in absehbarer Zeit
nicht zu denken ist und die in jüngerer Zeit angeordneten Ver-
änderungen sich ausschließlich auf die Truppen des ostasiatischen
Expeditionskorps bezogen haben.

— Die „Konj. Kor.“ schreibt: Angenehme Aus-
sichten hat jüngst in der Kommission für die Schaumwein-
steuer Herr Staatssekretär Freih. v. Thielmann eröffnet, indem
er dem Beschlusse, die auf Grund des Gesetzentwurfs veran-
schlagten Einnahmen um etwa 1/4 Millionen Mark zu vermindern,
die Erklärung entgegensetzte, auch solche verhältnismäßig un-
bedeutende Summen könnten nicht entbehrt werden. Die Reichs-
kasse brauche jeden Pfennig; denn im nächsten Etatsjahre werde
sich ein Fehlbetrag von mindestens 70 bis 80 Millionen
ergeben. In den Bundesstaaten war man schon längst darüber
unterrichtet, daß das nächste Etatsjahr recht üble Einwirkungen
auf die einseitigen Finanzen ausüben werde. Ist auch die
Meldung von einer thüringischen Ministerkonferenz in Abrede
gestellt worden, so werden doch die Finanzminister der Bundes-
staaten, namentlich der kleineren unter ihnen, dieser üblen Ent-
wickelung der Reichsfinanzen nicht gleichgültig zusehen, sondern
darauf dringen müssen, daß dem Zurückgreifen des Reiches in
die Kassen der Bundesstaaten im Falle eines Defizits ein Ziel
gesetzt werde. Die Verwirklichung der angestrebten Reichsfinanz-
reform, wonach dem Reiche die Pflicht auferlegt werden soll, für
die Deckung seines Defizits selbst zu sorgen, wird nicht länger
zu umgehen sein.

— „Ueberflüssige Gesetz.“ Der Abgeordnete v. Kar-
dorff hat sich Dank verdient, daß er die heutige Gesetzgebung
mit dem richtigen Namen genannt hat. Etwas Ueberflüssiges
als die jetzt zur Berathung stehenden Anträge zu den Gewerbe-
gerichten ist selten dagewesen, und der Bundesrath würde sich
ein hohes Verdienst um Deutschland durch einen Beschluß er-
werben, daß für die nächsten fünf Jahre an der Gewerbeordnung
nicht weiter gerührt werden darf. Es giebt in Deutschland in
der That kaum eine Behörde, das hohe Reichsamt des Innern
vielleicht nicht ausgeschlossen, das sich auf diesem Gesetzgebungs-
gebiete voll unaufhörlicher Abänderungs-Zusätze und Erweiter-
ungs-Anträge überhaupt noch auskennt. Erst einmal fünf Jahre
Ruhe und dann eine gründliche Revision! Auch hier wird nach-
gerade der Ruf zur Pflicht: Landgraf werde hart!

— Wie telegraphisch aus Stuttgart gemeldet wird, hat
die Abgeordnetenkammer am Sonnabend den Antrag der Kom-
missionsmehrheit gegen den Eintritt Württembergs in die preußisch-
hessische Eisenbahngemeinschaft mit 53 gegen 26 Stimmen an-
genommen, dazu jedoch einstimmig den Zusatz, „die Regierung zu
erzuchen, darauf hinzuwirken, daß Artikel 42 der Reichsverfassung
zur Anwendung kommt und dem Reich durch ein Reichseisen-
bahngesetz unter sachgemäßer Gestaltung des Reichseisenbahn-
amts und Erweiterung seiner Befugnisse ein dem gehörenden
Verkehrsbedürfniß entsprechender Einfluß eingeräumt werde.“

— Ludwigschafen, 10. Mai. Ueber das Eisenbahnunglück auf dem hiesigen Bahnhof wird ausführlich gemeldet: Der um 3 Uhr 22 Minuten fällige Schnellzug Basel-Berlin fuhr infolge Verlassens der Luftbremse, nachdem er den Pressluft umgerissen hatte, in die Bahnhofshalle. Die Maschine drückte die Wand der Einfuhrhalle ein, fuhr über die 24 m breite Straße, riss das Abfluggeländer der Hofenbahn um, bahnte sich einen Weg durch die auf dem Hofenbahngleis stehenden Güterwagen, rutschte, einen Gepädwagen, einen Post- und einen Personenwagen mit sich reisend, die Böschung hinab und bohrte sich im Hofenbett fest. Die anderen Wagen waren bereits auf dem Bahnhof abgerissen. Eine Frau, die auf dem Bahnhof ihren Mann erwartete, wurde getötet. Sobald der Zug in den Hofen gestürzt war, eilten von allen Seiten Personen in Räumen herbei, um das Fahrpersonal zu retten, was auch gelang. Ein Lokomotivführer wurde schwer, ein anderer Beamter leicht verletzt. Die Aufräumungsarbeiten wurden während der ganzen Nacht fortgesetzt.

— Griesheim, 10. Mai. Das hiesige Bürgermeisterrat veröffentlicht eine amtliche Bekanntmachung, in der gegenüber den fürzlich aufgetretenen Gerüchten, es seien bei der dortigen Katastrophe noch viel mehr Leute umgekommen und die wirkliche Zahl der Opfer werde verheimlicht, bestimmt erklärt wird, daß weitere Opfer der Katastrophe nicht zu beklagen sind. 22 Personen wurden vermißt und 22 Leichen seien aufgefunden worden.

— England. Die Ordensverleihung für Lord Roberts ist in Deutschland bisher amtlich noch nicht publiziert worden. Aber erfolgt ist die Verleihung, denn der „Staatsanzeiger“ in London veröffentlicht die Erlaubnis des Königs Eduard für Roberts, die Insignien des Schwarzen Adlerordens zu tragen. Das ist die erste offizielle Bestätigung der Verleihung.

— Spanien. Der Aufstand in Barcelona scheint im großen und ganzen gebrochen zu sein. Im Ministerrat erklärte Sagasta, daß Dank dem Kriegszustande in Barcelona die Ruhe wieder eingetreten sei. Trotzdem seien weitere Vorsichtsmaßnahmen getroffen worden; er hoffe jedoch, daß bald normale Zustände wieder eintreten würden. Der Ministerpräsident schreibt die Aufregungen dem Einfluß der Anarchisten zu und erkennt gleichzeitig an, daß einige Forderungen der Sozialisten betr. die Verbesserung ihrer Lage nicht unbegründet seien.

— China. Graf Waldersee hat einige chinesische Truppenabteilungen zum Polizeidienst in der Umgebung von Peking und zur Unterdrückung der Mardouren zugelassen.

— Peking, 9. Mai. Der Gesamtbetrag der Entschädigungsansprüche in Höhe von 450 Millionen Taels ist heute Abend den Chinesen mitgeteilt worden. Die meisten chinesischen Beamten scheinen eine von den Mächten garantierte, vierprozentige, in 50 Jahren rückzahlbare Anleihe zu bekräftigen, während andere, darunter Tschang-Schie-tung glauben, daß der Betrag ohne Anleihe in fünf Jahren vollständig gezahlt werden kann. Der Hof beriet über Mittel und Wege zur Ausbringung von weiteren zwanzig Millionen jährlich, jedoch haben die chinesischen Bevollmächtigten Instruktionen, möglichst eine Ermäßigung des geforderten Interzessbetrags zu erlangen. Die Inzinsen sind nur zur Deckung der Kosten der verschiedenen Regierungen bis Ende Juni berechnet. In einer Versammlung der Gesandten wurde heute Vormittag beschlossen, den Chinesen klar zu machen, daß der geforderte Betrag nicht ein bloßer Anspruch für Schadenerfolg sei, sondern die Gesamtsumme der wirklich erwachsenen Kosten darstelle, darunter auch die von privater Seite erhobenen Entschädigungsansprüche.

— Südafrika. Lord Kitchener fährt fort, durch strenge Kriegsführung diejenigen Ortschaften heimzusuchen, deren Bewohner durch Unterstützung ihrer Landleute den britischen Truppen Nachteile zugefügt haben. So soll jetzt der Ort Hartbeestfontein, im westlichen Transvaal, wo der Burengeneral Delarey Unterstutz und wahrscheinlich auch gottfreundliche Aufnahme gefunden hat, zerstört werden sein. Solche Maßnahmen werden weniger zur schnelleren Beendigung des Krieges als zur Erbitterung der Buren und zur Verschärfung ihres Widerstandes beitragen. Ueber den Aufenthalt des Generals Dewet und des Präsidenten Steyn scheint man auf englischer Seite immer noch nicht genau unterrichtet zu sein. Während sie vor wenigen Tagen im nordöstlichen Orange-Staat vermutet wurden, heißt es jetzt, daß sie sich im westlichen Transvaal, wahrscheinlich also in der Nähe des Generals Delarey befinden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eisenstod, 13. Mai. Im Anschluß an unseren Bericht in vor. Nummer d. Bl. betr. das 25 jährige Jubiläum des Schumann Schildbach haben wir noch nachzutragen, daß dem genannten Herrn von der Stadt durch Hrn. Bürgermeister Dresse eine silberne Uhr mit vergoldetem Rand überreicht worden ist. Die Uhr trägt an ihrer Außenseite das Stadtwappen und innen eine entsprechende Widmung.

— Eisenstod. Der Kreisverein für innere Mission zu Schneeberg, welcher sämtliche Gemeinden der Eparchie Schneeberg umfaßt, gedenkt sein Jahresfest am Himmelfahrtstage dieser Woche in Eisenstod zu feiern. Die Festpredigt zu halten hat sich Herr Pfarrer Zinzer aus Seelitz bei Rochlitz bereit erklärt, der auf dem Gebiete der inneren Mission die reichsten Erfahrungen zu sammeln seltene Gelegenheit gehabt hat. Ist doch Herr P. Zinzer vom Jahre 1877 an, in welchem er aus seiner heimatlichen Heimat nach Sachsen folgte, 14 Jahre hindurch Direktor des ev.-luth. Vereinshauses für innere Mission zu Leipzig gewesen. Möge das Fest reiche Teilnahme finden in unserer Stadt und in den Gemeinden groß und klein der Umgebung. Mögen sich auch willige Herzen und Hände finden für die zugunsten der Werke der inneren Mission geplante Festkollekte. — Auch die kurz nach dem Festgottesdienste im hiesigen Feldschloßchen stattfindende Nachversammlung wird allen Freunden der inneren Mission willkommen sein. Herr P. Hartenstein aus Schönheide wird auf Wunsch des Direktoriums des Kreisvereins einen Vortrag über die auch für Eisenstod und Umgebung bedeutungsvolle Frage des Herbergsweins (Herbergen zur Heimat) und der mit den Herbergen vielfach verbundenen Naturerpflegungsanstalten erstatten. Der Herr Festprediger wird voraussichtlich mit interessanten Mitteilungen aus den verschiedenen Arbeitsgebieten der inneren Mission die Freunde der letzteren erfreuen. Auch hat der unter der bewährten Leitung des Herrn Kantor Viertel stehende Kirchenchorverein seine Mitwirkung bei dieser Nachversammlung freundlich zugesagt.

— Hundshübel. Im Hermannsbad bei Lausitz fand vom 6. bis 9. d. M. zum 1. Male ein auf Anregung der Sächsischen Missionskonferenz vom Sächs. Hauptmissionsverein veranstalteter Missionslehrtour statt. Große reges Interesse an vornberein dieser fand, bewies die große Anzahl der beim Leipziger Missionshaus angemeldeten Teilnehmer aus verschiedenen Gegenden Deutschlands. Anwesend waren ungefähr 60 Sachsen, 12 Bayern, 4 Braunschweiger, 3 Neußen, 2 Pommern, 2 Mecklenburger und 1 Sachsen-Altenburger, dem Stande nach meistens

theils Geistliche, erfreulicherweise jedoch auch einige Lehrer aus Braunschweig und Bayern. Die verschiedenartigen Vorträge, welche im Anschluß an die jeden Tag von Leipziger Geistlichen gehaltenen Morgenandachten von seiten einiger Universitätsprofessoren, Geistlichen und Missionaren stattfanden, gaben höchst lehrreiche Aufschlüsse über unsere wichtige und gegenwärtige Missionsarbeit in Ostindien und Ostafrika. Jeder der Teilnehmer schied am Ende aus dem gastlichen Hermannsbad, das wurde allseitig anerkannt, mit den besten Eindrücken und dem frohen, dankbaren Bewußtsein, schöne gewinnbringende Tage bei brüderlich herzlichem Verkehr mit geleistet zu haben.

— Annaberg, 9. Mai. In unserer Stadt wird neuerdings wieder das Projekt einer Seilbahn vom Bahnhof nach der Stadt besprochen. Oberingenieur a. D. J. Kähler hat sich der Angelegenheit angenommen und Pläne angefertigt. Er empfiehlt die Ausführung der Anlage, indem er zugleich unter Zugrundelegung der Bahnhofsfrequenz die Rentabilität dieser Seilbahn nachzuweisen sucht. Derselbe ist von ihm für Personen- und Städtgutverkehr gedacht und soll entweder am Karlsplatz oder im Garten des Hotels „Zur Post“ ausmünden. Infolge des beschwerlichen Zuganges vom Bahnhof nach der Stadt würde ein derartiges oder ähnliches Verkehrsmittel allerdings vielen Wünschen entsprechen.

— Auerbach, 10. Mai. In der gestern Nachmittag stattgehabten Sitzung des Stadtrates wurde auf Antrag des Stadtrates Meinschmidt beschlossen: „Die königliche Kreishauptmannschaft zu Zwickau als vorgelegte Behörde aufzufordern, sofort eine Untersuchung des geistigen Zustandes des Herrn Bürgermeister Kreyshmar zu veranlassen, da durch die Vorgänge der letzten Zeit es als sicher anzusehen sei, daß Bürgermeister Kreyshmar an einem geistigen Defekt leide. Es werde keine Stadtratsbesitzung mehr abgehalten, so lange die königliche Kreishauptmannschaft nicht eingegriffen habe.“ — Die Sitzung fand unter dem Vorsitz des Bürgermeisters selbst statt und wurde nach Annahme des Antrags von demselben sofort aufgehoben. Der Antrag ist noch Abends an die Kreishauptmannschaft abgegangen. Abends 8 Uhr fand eine Stadtverordneten-Sitzung statt, die vollständig besucht war. Derselbe wurde vom Stadtverordneten-Vorsitzer Lorenz eröffnet und eine Resolution für Stadtrath Besolde angenommen. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde auf Antrag des Stadts. Böhmisch nach erregter Debatte der Besolde gefaßt: „Die königl. Kreishauptmannschaft wolle schleunigst eine ärztliche Untersuchung des Bürgermeisters Kreyshmar vornehmen lassen, da sein ganzes Auftreten in seiner Amtsführung und sein Vorgehen gegen Stadtrath Besolde nur auf einen geistigen Defekt schließen lasse.“

Der „Bögl. Anzeiger“ erzählt über die Aufsehen erregende Auerbacher Angelegenheit folgendes: Ende 1899 ging bei der Staatsanwaltschaft Plauen eine Anzeige mehrerer Stadträte und Stadtverordneten ein, nach der der Bürgermeister Kreyshmar in Auerbach verschiedene Straftaten verübt haben sollte. Die Staatsanwaltschaft erörterte die Sache, verfügte aber im April 1900 Einstellung des Verfahrens, weil eine Strafthat Kreyshmars nicht zu beweisen, im übrigen aber Verjährung eingetreten war. Gegen diesen Einstellungsbescheid wurde Beschwerde erhoben. Die königl. Oberstaatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht Dresden verwarf diese Beschwerde. Darauf wurde nach § 170 der Strafprozessordnung beim königl. Oberlandesgericht zu Dresden Antrag auf gerichtliche Entscheidung gestellt. Vom Oberlandesgericht wurde dieser Antrag für unbeschäftigt erklärt. Noch weitere Anzeigen gegen den Bürgermeister Kreyshmar gingen bei der Staatsanwaltschaft Plauen ein; alle hatten dasselbe Schicksal: das Verfahren mußte wegen Mangel an Beweisen und wegen Strafverjährung eingestellt werden. Das ist die Geschichte des Strafverfahrens gegen Kreyshmar, und das weiß Jeder, der Auerbacher Zeitungen gelesen hat. Danach steht fest, daß gegen Kreyshmar insbesondere Unterdrückung oder eine ähnliche Strafthat nicht erweislich ist. — Gegen Besolde sind bei der Staatsanwaltschaft Plauen zwei Sachen anhängig geworden: eine auf Strafantrag der königl. Kreishauptmannschaft Zwickau 1899 und eine auf Strafantrag des Herrn Bürgermeisters Kreyshmar im März 1901. In der Sache, in der die königl. Kreishauptmannschaft Strafantrag gestellt hat, ist Voruntersuchung geführt und ein Gutachten des königl. Bezirksarztes wegen der Zurechnungsfähigkeit Besoldes herbeigezogen worden. Diese Sache ist noch nicht beendet; demnächst wird das Gericht darüber entscheiden. In der andern Sache, die auf Antrag des Bürgermeisters Kreyshmar im März 1901 anhängig geworden ist, ist keine Voruntersuchung geführt worden, sondern haben nur staatsanwaltschaftliche Erörterungen stattgefunden; die Staatsanwaltschaft hat, nachdem ihr das erwähnte Gutachten des königl. Bezirksarztes bekannt geworden war, das Verfahren eingestellt. Nach § 169 der Strafprozessordnung mußte sie Kreyshmar, den Antragsteller, unter Angabe der Gründe hiervon bescheiden. Besolde, der über die Anzeige Kreyshmars richterlich vernommen worden war, hatte nach § 168 der Strafprozessordnung sein Recht auf Mittheilung der Gründe des Einstellungsbeschlusses, sondern mußte nur Nachricht von der Einstellung des Verfahrens erhalten.

— Falkenstein, 10. Mai. Unter ca. 3000 Einwohner zählender Nachbarort Elfeld hat in den letzten Jahren einen rapiden Aufschwung genommen, welcher hauptsächlich der Schiffen- und Holzindustrie zu danken ist. Dem ganzen Ort liefert ausschließlich diese Industrie das tägliche Brot. So gut es heißt bei stromen Geschäftsgänge stand, so schlimm sind jetzt, wo seit mehreren Wochen die Schiffenindustrie darniederliegt, die Verhältnisse. Im verflochtenen Jahre allein stiegen die Betriebe dort von 153 auf 194, von welchen jetzt gegen 50 ganz still stehen. Derartige Verhältnisse, wenn auch nicht in demselben Maße, hat man auch in unserer Stadt; auch hier steht eine große Anzahl Maschinen still. Diese Krisis wird sich vorläufig im Sommer noch verschlimmern.

— Neumarkt, 11. Mai. Im Zuge irrfinnig geworden ist gestern ein junges Mädchen, welches von ihren Eltern aus Amerika kam und ihren Onkel in Desterreich besuchen wollte. Die Unglückliche sprach auf der hiesigen Station plögl. irren Zeug und mußte in Reichenbach ins städtische Krankenhaus transportiert werden.

4. Ziehung 5. Klasse 159. Königl. Sächs. Landes-Lotterie, gezogen am 9. Mai 1901.

200,000 Mark auf Nr. 15073. 10,000 Mark auf Nr. 86884. 5000 Mark auf Nr. 30002. 2000 Mark auf Nr. 2418 6713 15077 16651 19670 20764 27890 33067 37681 38784 41718 43761 45761 46774 47937 48422 49566 51148 56387 66386 66707 68223 73798 77404 87377 89141 93974 95151 97064.

1000 Mark auf Nr. 567 8006 8386 17424 21729 21874 24090 25324 28909 36737 42407 45819 47340 48303 50466 51488 52182 53703 58443 59970 62807 68531 68924 68998 69949 70045 70591 70894 70917 71088 73188 76783 77482 78705 79144 81782 81965 82611 83348 83987 85058 89653 91428 91984 96180 96859 99389.

500 Mark auf Nr. 1342 4722 5552 5658 6074 8280 8356 9027 11472 13791 14477 16666 17723 18973 21174 23085 23514 24488 25298 25654 27647 27642 28286 28987 30229 30895 34102 34880 34841 41610

42376 43190 46673 47712 50009 50513 51149 51507 52364 53318 54824 57539 59158 62021 62047 62272 62563 63046 63407 64811 66806 70569 71633 74187 75178 75312 77024 79784 79851 80084 82340 83413 83978 84711 87654 91855 92689 95499 95661 96302 96522 96560 97843 99498.

5. Ziehung, gezogen am 10. Mai.

5000 Mark auf Nr. 64663. 2000 Mark auf Nr. 170 6030 7852 11195 16748 27907 30913 32002 32981 34471 34576 37637 38250 39170 41981 42361 45425 52524 56774 59061 60953 61108 63120 69253 75147 76207 76327 86448 87059 87988.

1000 Mark auf Nr. 1517 1572 2344 3944 5005 5243 5621 7855 12826 13596 15435 16888 19639 22295 26364 30041 30841 31285 33003 33811 36744 39932 40969 45297 47940 52960 53165 56913 61050 66687 68159 70126 70376 71884 73366 76517 78902 77886 83651 85299 86938 89799 91361 93880 96807 98006.

500 Mark auf Nr. 26 1355 2311 4779 4897 9043 11153 14889 18754 20821 21812 23453 25157 29130 29909 33236 37113 38528 39183 39856 39883 40749 47253 56953 56783 57822 58752 58658 61828 66039 68086 69098 70231 70584 71128 72479 74113 74874 79919 80756 82724 85549 85660 87589 88363 91702 93318 93991 98857.

Das Medaillon.

Eine Kriminalerzählung von G. Weiser.

In dem rheinischen Städtchen B., das sich freundlich an einer Berghalde birgt, die bis hinauf in die äußersten Spigen mit grünen Rebden umzogen ist, herrschte große Aufregung. Cordier, der lustige, fröhliche Junge, war am Tage seiner Vermählung verschwunden. Alle Nachforschungen, die nach seinem Verbleib angestellt wurden, blieben erfolglos. Keine Belohnung, obgleich von Tag zu Tag erhöht, lichte das Dunkel. Schon gab man die Hoffnung auf, das unbegreifbare Räthsel zu lösen, da fanden Schuttnaben zwischen Felsen einer Schiefergrube, die eine Stunde von dem Städtchen entfernt lag, seinen Leichnam. Das Gesicht erschien sofort an Ort und Stelle. Kein Zweifel, Cordier war ermordet worden. Wer war der Thäter? Nirgends ein Anhaltspunkt, keine Vermuthung. Der Todte hatte keine Feinde, nur Freunde. Die junge Frau, die ihn aufrichtig liebte und eine Zügelgespielin von ihm war, war untröstlich in ihrem Schmerze. Noch mehr wie bisher wandte sie sich der Mutter zu, welche ihre Schwiegertochter zärtlich liebte. Auch die alles heilende Zeit schien keinen Balsam in das Herz der Betrübteten zu träufeln. Da geschah etwas Unerwartetes.

Jahre waren vergangen. Jenny, des Ermordeten Wittwe, war grau geworden vor der Zeit. Mit ihrem Schmerze hatte sie sich in die Einsamkeit geflüchtet. Still und versteckt lag das kleine Landhaus, das sie bewohnte, im Schirme alter Ulmen und Linden. Die Besizerin dieses trauten Heims lag erkrankt und fiebernd in den blüthenweißen Spigenfelsen. Auf dem zierlichen Tischchen am Kopfe des Bettes hing an einem silbernen Ständer von kostbarer Eiselarbeit ihre goldene Uhr mit Kette. Durch das Vorzimmer duften blühende Rebden und tiefgelbe Marischall-Nietrosen, die der Gärtner eben heringebracht hatte. Die Schwiegermutter der Kranken wurde erwartet.

Vom Bahnhofe her tönt das Rollen eines Wagens, der an grünen Gärten vorbei seinen Weg zum schattigen Haus unter den Ulmen nimmt. Cordiers Mutter entseigt ihm mit ihrem jüngsten Sohn. Vorsichtig, wie es der Arzt verlangte, betrat sie das Krankenzimmer. Jenny's bleiches, eingefallenes Gesicht umspielte ein glückliches Lächeln, als sie Frau Cordier erkannte. Beide tauschten liebevolle Erinnerungen an den auf so furchtbare Weise aus dem Leben geschiedenen Sohn an. Da fiel der Blick der Mutter auf den silbernen Uhrständer, sie bemerkte an der Kette ein mattgoldenes Medaillon von seltener Arbeit, welches der Gedödtete am Tage vor der Hochzeit gekauft hatte und seiner jungen Frau erst auf der Reise schenken wollte.

„Jenny, von wem hast Du dies Medaillon?“, schrie entseigt die Mutter auf. „Es gehörte meinem Sohne. Nie habe ich's bei Dir gesehen. Jenny, ich beschwöre Dich, wer gab Dir das Medaillon? Er trug es bei sich, als er verschwand.“ Die unglückliche Frau erhob sich im Bette, starrte einen Augenblick, wie geistesabwesend, in's Leere und stützte zurück-sinnend: „Franz“. Die Brust hob und senkte sich ungestüm. Dann griff die weiße Hand in die Luft, einen Halt suchend und fiel kraftlos zurück. Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende bereitet. Das Geheimniß wob um den Tod düstere Geschichten. Der junge Cordier benachrichtigte das Gericht von dem Vorkommniß. Man nahm allgemein an, daß die Todte um den Mord ihres Mannes etwas wisse.

Die Untersuchung ergab zunächst, das Jenny das Medaillon von dem Procuristen ihres Vaters, der nach 20jähriger Thätigkeit in dem großen Geschäfte sich selbstständig gemacht hatte, erhalten hatte. Er hieß Franz Klotzen. Der Einladung des Untersuchungsrichters folgte er furchtlos und gab auf jede an ihn gerichtete Frage eingehend Auskunft. Er habe Jenny schon als Kind gekannt und ihrer stets Geschenke gemacht. Das Medaillon rühre von einem Wiener Goldwarenhändler her, von dem er es vor zwei Jahren gekauft habe; da es ihm gut gefallen hatte.

Seine Angaben erwiesen sich insofern als richtig, als der Goldwarenhändler das Medaillon, dessen photographische Abbildung ihm gesandt worden war, als sein Fabrikat anerkannt, ebenso glaubte er sich zu erinnern, daß unter den vielen Käufern ein Herr, wie Franz Klotzen bei ihm gewesen sei. Verdächtig und belastend für Klotzen waren die Aussagen der jüngeren Schwester der Verstorbenen. Sie behauptete, der Angeklagte habe ihrer Schwester nicht etwa ein gewöhnliches Interesse entgegengebracht, sondern sie mit seiner Liebe verfolgt und auf ihr Zureden habe die junge Frau vor zwei Jahren das Medaillon angenommen. Es kam ein weiterer Moment hinzu, der den Untersuchungsrichter zur Verhaftung des in der ganzen Stadt hochangesehenen Mannes schreiten ließ. Ein Schiefergrubenarbeiter hatte sich gemeldet, welcher Klotzen und den Gedödteten an jenem Abend auf dem Wege zu der Fundstelle der Leiche begegnet sein wollte. Er erinnere sich dieser Thatsache noch, weil es ihm aufgefallen sei, daß Cordier an seinem Hochzeitstage aus dem elterlichen Hause in die etwas öde Gegend gekommen sei.

Mit einer bewundernswürthen Ruhe begegnete der Verhaftete den schweren Anschuldigungen. Er war inzwischen nach dem Landgerichtsorte gebracht worden, in welchem vor dem Schwurgerichte die Anklage wegen Mordes zur Verhandlung gestellt war. Der Tag war herangekommen. Den düsternen Gerichtssaal füllte eine neugierige Menge. Es war wieder einmal ein Sensationsprozess. Nichts Landläufiges. Man steckte die Köpfe zusammen, redte die Hälse in die Höhe, als der Angeklagte in den Saal geführt wurde. Umsonst. Der sah so ruhig, als ob er zur wohlbesetzten Tafel gehe. Die üblichen Fragen waren erledigt. Franz Klotzen erklärte mit lauter, klarer Stimme Jedem, der es hören wollte: „Ich bin unschuldig!“

Schon neigte der Tag sich seinem Ende. Ein paar bleiche Sonnenstrahlen fielen durch die blinden Scheiben eines Oberlichts, huschten das Gesicht des Angeklagten und spielten auf den blanken Beschlägen der Pelme, welche die Gardarben von Zeit zu Zeit abnahmen, um sich den Schweiß abzumischen, der in der Stubehalle des Gerichts von der Stirne tropfte. Nur ein Zeuge war noch zu vernehmen. Er war erst am Nachmittag

aus Wien bewegliche wertete er nicht gefas Bild muß die Feder Die lustige, fr Durchboh diejemigen drückenden die scharf „Nid bin. Die haben mid erhoffte. Qual ein Da ihre Zeit bared h Gnade ha

Esri die inqu dern er n „Ich schon, daß wie es ich die Wan Er e nicht läng greiflich n „Ich Fraulein der Schit Er h von der u recht un annahm. „Gef stimmt?“ „Sie Ihnen in stehe mid wissermah saischen u nicht läng Papier er Esri Frau Me ganz ande begriff, u Rassenche zu versteh Berchwie jedenfalls von diefer „Nei „ich kann blick. Ab mir da ge Sie volle Hau ten Thür „Ent Sie durch wenn ich Garterzim Esri müller ver „Wo auf mein ein viel g „Ich Sie es k kunft wer Er f länger zu Zimmer a Die Athem ur und nieder sie sich de Hände en „Ber so ungeni helfen, als er länger wartet. Ab bekommen denen Die Brief erh etwas sp war eben scheinen a zu diefer „Sie — geht? — das glaub Ihnen eig kommt, bin mi herna aber eifer und werd brennt un Esri Frau war Begegnun nicht dabu lichteit ihr ihr Schwe wenn auch „Sch gegen die nitz taugen wieviel id

5 4824
3 70689
3 89978
3 99496
10 7862
3 39170
3 75167
11 7856
3 39003
3 66687
3 88938
18754
3 38856
3 68586
3 85549

ich an
Spigen
Cor-
mähl-
Ver-
nung,
Schon
lesen,
e, die
nam.
weifel,
gend
keine
liebe
ihrem
Nutter
alles
übten

ittwe,
hatte
das
und
und
lichen
ernen
Kette.
gelbe
hatte.

er an
unter
ihrem
betrat
besicht
annte.
schäre
Blid
in der
elches
feiner

stjeht
ich
das
einen
rück-
stäm.
und
Ende
chten.
Vor-
den

million
stigt-
hatte,
des
e an
schon
million
an er
hatte.
der
Ab-
annt,
usern
ichtig
geren
habe
egen-
zu-
an-
nter-
sch-
eiter
nem
sein
auf-
stet-

Ver-
nach
wur-
war.
füllte
ons-
men
chen,
Kur
ttage

aus Wien eingetroffen. Eben betrat er den Saal. Ein kleines bewegliches Männchen, der Goldwaarenhändler. „Ei gewiß“ antwortete er, „ist das mein Medaillon. Aber, der Herr hat das nicht gekauft. Ein anderer. Warten Sie meine Herren. Sein Bild muß im Inneren von kleinen Perlen eingefaßt sein. Ah, die Feder geht schlecht. So!“ Die Kapsel war aufgesprungen und aus ihr starrte das lustige, fröhliche Gesicht des Getödeten dem Angeklagten entgegen. Im Saale war die Spannung auf's Höchste gestiegen. Durchbohrend sahen die Augen des Gerichtspräsidenten in diejenigen des Angeklagten. „Nun, was haben Sie diesem erdrückenden Beweise gegenüber zu erwidern, Angeklagter“, lautete die scharfe Frage.

„Nichts, Herr Präsident, als daß ich der Mörder Cordie's bin. Die Gewalt der Leidenschaft, meine rasende Liebe zu Jenny haben mich zu dem Verbrechen getrieben, durch das ich Ihren Besitz erschoss. Und nun verurteilen Sie mich. Machen Sie der Qual ein Ende.“

Das war Sensation! Die Neugierigen hatten doch nicht ihre Zeit umsonst geopfert. Franz Klotzen sahnt sein furchtbares Vergehen mit lebenslänglichem Zuchthaus. Des Kaisers Gnade hat ihn der Hand des Scharfrichters entrißen.

Ansihtbare Fäden.

Original-Moman von Reinhold Ortman.
(11. Fortsetzung.)

Elfriede sah ihn erhaunt an. Ihr Stolz empörte sich gegen diese inquisitorische Art, eine Auskunft zu verlangen, die zu fordern er nach ihrer Ueberzeugung nicht das mindeste Recht hatte. „Ich bedaure, Herr Warthmüller — aber ich sagte Ihnen schon, daß es nicht meine Angelegenheiten sind, über die ich da, wie es scheint, Rechenschaft ablegen soll. Geben Sie mir, bitte, die Banknote zurück!“

Er erkannte, daß sie sich gekränkt fühlte, und darum hielt er nicht länger mit der Aufklärung zurück, die ihr seine Fragen begründlich machen mußte. „Ich kann Ihnen die Aushändigung natürlich nicht verweigern, Fräulein Elfriede! Aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß der Schein gefälscht ist.“

Er hatte es mit großem Nachdruck gesagt, und Elfriede war von der unerwarteten Entdeckung betroffen, daß ihr eben noch recht unmutiges Gesichtchen einen geradezu entsetzten Ausdruck annahm.

„Gefälscht?“ wiederholte sie. „Wissen Sie das ganz bestimmt?“

„Sie können sich so fest darauf verlassen, als wenn man es Ihnen in der Staatsdruckerei zu Brüssel gesagt hätte. Ich verstehe mich ein wenig auf belgische Noten, denn es gehört gewissermaßen zu meinen amtlichen Pflichten, die echten von den falschen unterscheiden zu können. Vielleicht werden Sie nun nicht länger Bedenken tragen, mir zu sagen, von wem Sie das Papier erhielten.“

Elfriede war in größter Verwirrung. Das Anliegen der Frau Matrasch gewann durch diese Enthüllung ja plötzlich ein ganz anderes Aussehen, und wenn sie auch jetzt noch viel weniger begriff, warum gerade ihr die Deisterreicherin diesen gefälschten Kassenschein zur Begutachtung geschickt habe, so glaubte sie doch zu verstehen, weshalb sie ihr in so feierlichen Worten die strengste Verschwiegenheit auf die Seele gebunden. Und das stand für sie jedenfalls sogleich fest, daß nur Frau Ilona Matrasch selbst sie von dieser Verpflichtung zu schweigen entbinden konnte.

„Nein,“ erwiderte sie nach einem sekundenlangen Zaudern, „ich kann es Ihnen nicht sagen, wenigstens nicht in diesem Augenblick. Aber ich danke Ihnen jedenfalls für die Auskunft, die Sie mir da gegeben haben, und —“

Sie konnte nicht vollenden, denn wieder stredte das geräuschvolle Hausmädchen den Kopf durch die Spalte der halb geöffneten Thür und sagte:

„Entschuldigen Sie, Fräulein, aber da ist eine Dame, die Sie durchaus sogleich sprechen möchte. Sie heißt Frau Matrasch, wenn ich richtig verstanden habe, und ich habe sie in das kleine Gartenzimmer geführt.“

Elfriede wandte sich rasch zum Gehen; aber Eril Warthmüller vertrat ihr den Weg.

„Wollen Sie mir doch vielleicht vorher noch Antwort geben auf meine Frage? Mein Interesse an dieser Angelegenheit ist ein viel größeres, als Sie es ahnen können.“

„Ich darf Ihnen in diesem Momente nichts sagen — glauben Sie es mir! Aber ich hoffe, daß ich Ihnen nachher jede Auskunft werde erteilen können, die Sie von mir verlangen.“

Er fühlte sich nicht berechtigt, sie nach dieser Erklärung noch länger zurückzuhalten, und Elfriede suchte schnellen Schrittes das Zimmer auf, in welchem sie von Frau Matrasch erwartet wurde.

Die hoch getriebenen Wangen der jungen Frau, ihr rascher Athem und die Unruhe, mit der sie in dem kleinen Gemache auf und nieder ging, waren Beweis genug für die Aufregung, in der sie sich befand. Sie eilte auf Elfriede zu und streckte ihr beide Hände entgegen.

„Verzeihen mir, mein liebes Fräulein, daß ich Ihnen hier so ungenirt ins Haus fall'! Aber ich konnt' mir nicht anders helfen, als der Dienstmann mit leere Hand' zurückkam, nachdem er länger als ein halbes Stund' umsonst auf ihre Antwort gewartet. Oder habens etwa gar meinen Brief überhaupt nicht bekommen? Möglich wär's schon bei der Ungeklärtheit von denen Dienstleuten.“

„Beruhigen Sie sich, Frau Matrasch — ich habe Ihren Brief erhalten, wenn auch durch ein Versehen unjeres Mädchens etwas später, als es eigentlich hätte geschehen sollen. Und ich war eben Willens, Ihnen zu antworten. Ihr persönliches Erscheinen aber ist mir, offen gestanden, sehr lieb, denn ich weiß bis zu diesem Augenblick noch kaum —“

„Sie haben sich meinen Brief mit 'n Jammen reimen können — geht?“ fiel Frau Ilona in ihrer lebhaften Weise ein. „Ja, das glaub' ich schon. Weiß ich doch selber kaum noch, was ich Ihnen eigentlich g'schrieben hab'. Wenn die Eifersucht über mi' kommt, bin i eben manchmal ganz verrückt, und thu' öfters was, was mi' hernach reut. Sie sind ja noch sehr jung, liebes Fräulein, aber eifersüchtig werden's ja am End' auch schon mal g'wesen sein und werd'n aus eigener Erfahrung wissen, wie das da d'rinnen brennt und drückt!“

Elfriede machte ein verlegenes Gesicht. Das Wesen der Frau war ihr heute noch weniger sympathisch als bei den früheren Begegnungen, und doch mochte sie die beste Freundin ihrer Tante nicht dadurch beleidigen, daß sie sich die unerwünschte Vertraulichkeit ihrer Ausdrucksweise verbat. Frau Matrasch aber schien ihr Schweigen für eine Zustimmung zu nehmen, denn sie schwatzte, wenn auch mit behutsam gebämpfter Stimme weiter:

„Schauen's, wir armen Frauen müssen einander beistehen gegen die Mannsleut', die in einem g'wissen Punkt Alle mitsamen nit taugen, und auf die kein Verlaß nit is in Perzonsachen, wieviel schöne Wort' i' uns auch geben. Mein Pold is g'wis

eine Pracht von einem Mann. Aber in diesem einen — — o mein! 'S'chichten konnt' ich Ihnen erzählen, liebes Fräulein — 'S'chichten —“

„Verzeihen Sie, Frau Matrasch, aber — —“

„Ja so, Sie werd'n nit viel Zeit haben, weil's ja nit Ihr eigener Herr sind in diesem Haus. Ich will's also kurz machen von wegen dem Schein, den ich Ihnen da geschickt hab'. Was für ein Papierl ist denn das eigentlich — wie?“

„Es ist ein belgisches Hundertfrancsbillet, aber man sagt mir —“

„U! je! Also ist's wirklich Geld, g'rad' wie ich mir's denkt hab'! Ach der Haderlump, der schlechte Fallot! Darum also ist er um vier Uhr Morgens heimgekommen und hat mich kaum ang'schaut, g'rad' als wenn ich eine garstige alte Bettel wär' von sechzig Jahr! Eine Liebchaft hat er, das laß' ich mir nit ausred'n! Mit einer reichen hat er anbandelt, von der er so viel haben kann als er will. Denn wenn er nicht Ueberfluß davon hätt', wär'd' er nicht einen so werthvollen Schein in die Gilet-tasch'n g'steckt haben wie ein Trammbahnbillet oder einen andern nichtsnutzigen Freggen. Wie ich das Papier vorhin da d'rinn gefunden hab' — denn eine rechthaffene Frau muß öfter die Taschen von ihrem Mann revidiren, besonders wenn's so ein un-sich'rer Kantonist ist, wie mein Pold — da hab' ich mir gleich g'sagt: Entweder ist's bloß ein Jur, eine von die sogenannten Blüthen, und dann darfst Dir bei Leibe nichts merken laß'n Ilona, weil Di' der Pold sonst damit necken und aufzieh'n thät, wer weiß wie lang. Oder 's is ein wirkliches Geld, und dann is 's auch gewiß, daß er Dich schändlich betrogen und verrathen hat. Und wie ich so darüber nachdenk', wen ich wohl fragen konnt', da fällt mir's mit einem Mal ein, daß Sie das Französische ja ebenso gut lesen können wie unsere deutsche Muttersprache. Und da hab' ich denn ohne viel Ueberlegen den Schein eingepackt und den Brief dazu geschrieben. Schauen's, das is' die ganze Erklärung.“

In solcher Hast hatte sie das Alles hervorgesprudelt, daß es für Elfriede ganz unmöglich gewesen war, sie zu unterbrechen. Erst als sie jetzt aufatmend innehielt, konnte die Gesellschaftlerin den vorhin nur halb ausgesprochenen Say vollenden.

„Man hat mir gesagt, Frau Matrasch, daß der Schein zwar ein Hundertfrancsbillet ist, aber ein gefälschtes. Und ich habe soeben einige sehr peinliche Minuten durchleben müssen, weil ich nicht angeben wollte, wie es in meine Hände gelangte.“

Als wäre hart vor ihren Füßen ein Blitzstrahl in den Boden gefahren, stand Frau Ilona mit weitauferirrenen, entsetzten Augen da. In ihrem rasch arbeitenden Geist dämmerte die Erkenntnis auf, daß es irgend eine verhängnißvolle Dummheit gewesen sei, die sie da angerichtet habe.

„Um Himmelswillen,“ stieß sie hervor. „Gefälscht? Ja, wer hat Ihnen denn das g'sagt?“

„Herr Warthmüller, der Neffe der Frau von Brutenggaard. Der Schein war mir in Folge einer Unachtsamkeit entfallen, und er hatte Gelegenheit, ihn genau zu betrachten, da ich den Verlust erst nach einer kleinen Weile bemerkte.“

„Aber er kann sich doch auch getäuscht haben — geht? So was sieht man doch nit gleich auf den ersten Blick.“

„Er hätte es gewiß nicht mit solcher Bestimmtheit erklärt, wenn er nicht seiner Sache ganz gewiß gewesen wäre, Frau Matrasch! Er sagte sogar, daß es gewissermaßen zu seinen amtlichen Obliegenheiten gehöre, die echten Banknoten von den falschen zu unterscheiden. Herr Warthmüller hat nämlich seinen ständigen Wohnsitz in Brüssel und ist dort im Staatsdienst thätig. Aber was ist Ihnen? Sind Sie krank?“

Die Vermuthung war sehr begründlich, denn die junge Frau war leichenblau geworden, und mit einem Seufzer, der fast wie ein Stöhnen klang, hatte sie sich in einen Stuhl sinken lassen. Aber als Elfriede sich theilnehmend über sie neigte, machte sie eine abwehrende Handbewegung.

„Nein, nein, 's is nit — nur so ein kleiner Schwindel! Der Schein is mir in die Rnie gefahren. Aber 's is schon vorüber. Um Gotteswillen, wie haben 's nur so unvorsichtig sein können mit dem Papier! Wenn's jetzt herauskommt, daß Sie 's von mir hatten, bin ich ein verlorenes Geschöpf.“

„Nicht doch, Frau Matrasch! Sie wußten ja nicht, daß es gefälscht war, und auch Ihr Mann hatte davon sicherlich keine Ahnung.“

„Natürlich nicht. Aber um meine Existenz wär's darum doch g'sehen. Wir sind Ausländer, und mit denen macht die Polizei nicht viel Umständ' hier in Dresden. Ausweisen würd'en's uns auf der Stelle, und eh' ich die Schand' erleb', eher geh' ich in's Wasser.“

Sie drückte das Taschentuch an die Augen und schluchzte heftig. Darüber, daß ihre unsinnige Eifersucht ihr diesmal einen schlimmeren Streich gespielt hatte, als je zuvor, war sie längst mit sich im Klaren, wenn es auch vor Allem die Unaufrichtigkeit und Leichtfertigkeit Polds gewesen sein mochte, die das Unglück heraufbeschworen hatte. Sie zweifelte nicht mehr, daß diese gefälschte Banknote im engsten Zusammenhang stand mit dem geheimnißvollen Geschäft, von dem er ihr gesprochen, und sie sah ihn im Geiste schon in den Händen der Fälscher, denen ihre eifersüchtige Thorheit ihn ausgeliefert. Nur die Verschwiegenheit des jungen Mädchens, das sie ahnungslos zur halben Mitwisserin des gefährlichen Geheimnisses gemacht hatte, konnte sie retten, und so bot sie all ihr schauspielerische Geschicklichkeit auf, das Mittel Elfriedens zu erregen.

Es fiel ihr nicht allzu schwer, denn ihre Thränen führten eine Sprache, der das weiche Herz der jungen Gesellschaftlerin nicht lange zu widerstehen vermochte. Und sie wußte den einmal errungenen Vortheil mit kluger Berechnung zu nützen. Natürlich würde sie den falschen Schein sofort nach ihrer Heimkehr verbrennen und Niemand würde zu erfahren brauchen, daß sie seine Besitzerin gewesen, wenn nur das liebe, gnädige Fräulein keinem Menschen etwas davon sagte. Bei dem Andenken ihrer Mutter, bei Allem, was ihr theuer und heilig war, beschwor sie Elfriede, sie nicht zu verrathen. Und nach einer Viertelstunde hatte sie denn auch wirklich das feierliche Gelöbniß des jungen Mädchens erhalten, daß sie weder Herrn Warthmüller noch irgend einer anderen Person mittheilen werde, von wem sie die Banknote empfangen und wem sie sie zurückgegeben hatte. Am Ende hatte doch auch Niemand ein Recht, sie darnach zu fragen, und man mußte sich mit ihrer Versicherung schon begnügen, daß das Faßsilat nicht wieder in Umlauf gelegt werden würde.

Wohl fühlte Elfriede eine schwere Last auf ihrem Herzen, sobald sie das bindende Versprechen gegeben, und mit einer Empfindung tiefen Widerwillens nur duldete sie die danfbare Umarmung der Frau, nach deren Vertrauen es sie so wenig verlangt hatte. Jetzt aber durfte sie ihr Wort nicht mehr zurücknehmen und mußte es getuldig tragen, wenn man ihr Schweigen mißbrauchte und tabernwerth fand. Sie athmete erleichtert auf, als Ilona, der sie nicht nur das Hundertfrancsbillet, sondern auch den Begleitbrief hatte zurückgeben müssen, endlich das Haus verließ, und sie lehrte nach dem Speisezimmer zurück in der stillen Hoff-

nung, daß auch Ehrich Warthmüller sich inzwischen bereits entfernt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Eine Frau, die allein über den Atlantischen Ocean segelt. Es waren zwar schon einige Männer so tollkühn, den Gefahren der See zu trotzen und den Atlantischen Ocean in einem kleinen offenen Segelboote zu durchqueren, aber bis jetzt hatte noch keine Frau dieses Wagniß versucht. Nunmehr wird jedoch, wie englische Blätter ankündigen, Mme. Nielson, eine muthige Amerikanerin, den kühnen Versuch machen. Sie hat Kapitän Blackburns Anerbieten eines werthvollen Preises für die Frau, die die schnellste Fahrt über den Atlantischen Ocean in einem Segelboote macht, angenommen. Mme. Nielson, in deren Adern Indianerblut fließt, war früher ein Zirkusstern, ihre Künste bestanden im Schießen, Tanzen und Segeln. Der Tag der Abreise ist noch nicht fest bestimmt, sie wird aber zu Beginn des Sommers wahrscheinlich von New-York aufbrechen. Die kühne Seglerin wird nach Lissabon steuern und vertraut darauf, die Reise erfolgreich zu vollenden. Sie ist von kleiner Gestalt und von der Natur mit unbewingbarem Willen und mit einer eigenartigen Schönheit ausgestattet. Der Verlauf der kühnen Fahrt wird natürlich auf beiden Seiten des Atlantischen Ozeans mit großem Interesse verfolgt werden.

— Gegen Blattläuse. Auf den Blumentischen erscheinen zum Verdruß der Hausfrauen alljährlich um diese Zeit die Blattläuse; sie saugen die Säfte aus den Blättern der Pflanzen, so daß diese verkümmern müssen. Im Freien thun sie dasselbe und wecheln hier zudem die Farbe genau wie die Blätter, so daß man grüne, gelbe, braune mit allen Zwischensorten antrifft. Zu ihrer Vertilgung auf Zimmerpflanzen wendet man verschiedene Mittel an, die aber alle zugleich mehr oder minder schädlich auf diese einwirken und meistens ihrer Entwicklung zuträglich sind. Das rationellste Mittel ist Coccinella septempunctata, der Marienkäfer, Siebenpunkt, das Herrgottskindchen, zur Familie der Blattläuse gehörig. Wie die Lage die Maus, der Hund den Haken, der Falke den Reiber, so verfolgt der Käfer insinktiv die Blattläuse und vertilgt sie in kaum glaublicher Zahl. Selbst mitten im Winter erscheinen die kleinen, hübschen Zimmerkatze an sonnigen Tagen plötzlich an den Fenstern, um nach Nahrung zu spähen, müssen sich aber natürlich hungrig wieder zu weiterer Ruhe verziehen. Im Frühling laufen sie schon im Freien umher, wenn noch Schnee und Eis liegen. Die allerliebsten, von den Kindern viel begehrten und gleich Kopperstorch und Marienkäfer in naiven Verjen besungene Käferchen sind also im Grunde genommen grimmige Räuber. Der Gärtner führt sie in seine Warmhäuser ein und sie lohnen durch Reinigung der Gewächse von den Blattläusen reichlich das gewährte Winterquartier. Zu Tausenden begegnet man ihnen an der „rothen Melde“ in Gärtnereien, sobald man sie in beliebiger Zahl für seinen Bedarf sammeln, heimtragen und an seinen Blumentischen aussetzen kann. Von Blatt zu Blatt marschirend, beginnen sie hier sofort ihren Vernichtungsfeldzug, und es gewährt selbst Erwachsenen Kurzweil, sie dabei zu beobachten. Im Zimmer sind sie in jeder Beziehung durchaus unschädlich.

— Trunksucht junger Mädchen in London. Im Jahre 1899 wurden nach einer Statistik von der Londoner Polizei 1300 junge Mädchen im Alter von 18 bis 20 Jahren in sinnlos betrunkenem Zustande auf Straßen und Plätzen aufgelesen; im Jahre 1900 wuchs diese Zahl auf 4000.

Wie aus den Besichten H. Probsters ersichtlich, entsprechen viele Probsterschen und Recor seit Jahren bei der Behandlung von Blasen, Nieren und Harnwegen, Rheumatismen, Gicht, Migräne, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Bluthochdruck, Hysterie, Epilepsie, sowie bei Gichtanfällen die

Apotheker Richd. Brandt's Schweizer-Pillen.

Schließlich 4 Schachtel N. 1. — In den Apotheken. Besondere sind Extract von Bilge 1 1/2 gr., Stiefmütterchen, N. 1. 1/2 gr., Sauerkraut, N. 1. 1/2 gr., sowie Sauerkraut und Sauerkraut in gleichen Theilen und in Cassia um daraus 50 Pillen im Gewicht von 0,12 gr. herzustellen.

Der Wohlthatsloose zu dem amtlichen Preise von Mk. 3.30 nach zu beziehen geben, der möge sich damit beileben, denn dieselben dürften wieder bald ausverkauft und dann nur noch durch Zufall vereinigt mit Aufgeld erhältlich sein. Die großen nationalen und gemeinnützigen Bestrebungen der Deutschen Colonial-Gesellschaft und des Deutschen Frauenvereins für Krankenpflege in den Colonien, sowie der schöne Spielplan, mit Gewinnen von 100,000 Mark, 50,000 Mark, 25,000 Mark, 15,000 Mark u. s. w., haben der Wohlthatslotterie zu Dresden der Deutschen Schuggenossenschaft eine Popularität erlangt, die weit über die Grenzen Deutschlands hinausreicht und wodurch auch die stets schnelle Unterbringung der Loose erleichtert ist. Die Ziehung findet bereits den 31. Mai und den folgenden Tagen zu Berlin öffentlich statt. Die Loose sind, so lange noch vorrath, durch den General-Debit Lud. Müller & Co., Bankgeschäft in Berlin, Breitenstraße 5, Hamburg, München und Nürnberg, sowie an allen Orten durch die bekannten Verkaufsstellen zu beziehen.

Chemischer Marktpreise am 11. Mai 1901.

Beizen, fremde Sorten	9 Mt. 25 Pf. 5	9 Mt. 50 Pf. 60	pro 50 Kilo
schäffischer	9	15	9
Maggen, niederl., schäff.	7	85	8
preussischer	7	85	8
hiesiger	7	40	7
fremder	7	75	7
Beaugerle, fremde	—	—	—
schäffischer	—	—	—
Futtergerste	6	50	7
Hafer, schäffischer	7	70	8
preussischer	—	—	—
Roggen	9	50	11
Wald u. Futtererbsen	8	—	8
Hou	3	80	4
Stroh (Hogelbruch)	3	50	3
(Walshinendruck)	2	60	3
Rastoffen	2	30	2
Butter	2	60	2

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide vom 8. bis mit 11. Mai 1901.

Geburtsfälle: 148) Dem Wirthschaftsgehülfen Theodor Edwin Badstübner hier 1 S. 149) Dem Büchsenfabrikarbeiter Adolph Trüpfel hier 1 S. 150) Dem Büchsenfabrikarbeiter Karl Albert Schönsfelder hier 1 S. 151) Der unverehel. Büchsenfabrikarbeiterin Emilie Lina Kunz hier 1 S. 152) Dem Stationskapitulant Richard Adolf Korteweg hier 1 S. 153) Dem Coloristen Friedrich August Merkel hier 1 S. 154) Dem Weber Johann Hieronymus Maul in Reuheide 1 S. 155) Dem Schneidermeister Max Alfred Meyer hier 1 S. 156) Dem Büchsenfabrikarbeiter Gustav Adolf Gerlicher hier 1 S. Ausgebote: a. hiesige: 23) Der Tischler Friedrich Albert Hertel hier mit der Fabrikarbeiterin Anna Clara Siegel hier. b. auswärtige: 6) Der Büchsenfabrikarbeiter Friedrich Emil Richter in Wildenfels mit der Stickerin Auguste Joha Müller dahier. Heirathungen: 21) Der Siebmacher Richard Conrad Heim hier mit der Eta Elisabeth Siebdrath hier. Sterbefälle: 75) Martha Helene, 2. des Büchsenfabrikarbeiters Otto Emil Meinert hier, 1 S. 76) Die Raucherwitwe Friederike Emilie Häder geb. Schäblich hier, 65 J. 77) Fritz, S. des Büchsenfabrikarbeiters Friedrich Robert Gimmel hier, 19 J. 78) Der Kaufmann Max Alfred Thielmann hier 17 J. 79) Der Büchsenfabrikarbeiter Friedrich Alwin Klöber hier, ein Ehemann, 36 J. 80) Der Schuhmachermeister Karl August Winkelmann hier, ein Ehemann, 74 J.

